

Der Lindenbaum

Autor(en): **Schmid-Marti, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 22

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

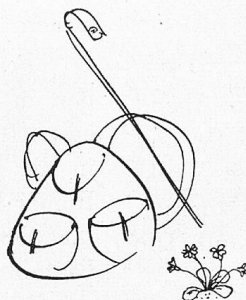
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Tal liegt Gargellen, der aufstrebende Kurort; am Grenzsäum der beiden Anrainerstaaten das Schlappiner-Joch. Genau nach Süden weitet sich der Raum von Klosters und gibt den Blick frei nach Davos. Hier ist die leichteste Möglichkeit gegeben, aus dem Prätigau ins Montafon zu kommen. Alle anderen Uebergänge, das St. Antönierjoch, der Plassecker-Pass, der Gruben-Pass, das

Drusentor, das Schweizertor und das Cavell-Joch sind schwieriger und für grösseren Verkehr ungeeignet. Der sucht sich auch andere Wege. So bleibt denn der Rhätikon den Bergfreunden eigen und seine Einsamkeit verlockt vielleicht am meisten. Wer sie sucht, braucht nicht auf lange Fahrt zu gehen. Er kann hier in sie hineintreten wie in ein Haus und kommt als Verwandelter zurück.

Robert Blauhut



Der Lindenbaum

Frieda Schmid-Marti

Es war in den hohen Sommerwochen. Vor dem Grafenhof blühte der Lindenbaum wie jedes Jahr und verströmte den unbeschreiblich süssen Duft in die hochsommerlichen Tage und schwülen Nächte. Der Baum stand mit seinem starken Wuchs wie ein Riese inmitten der zwei silberstämmigen Birken neben der Einfahrt, die freie Krone hoch ins Blau erhoben. Die Sonne drang nur als goldgrüne Dämmerung durch sein Blätterdach auf den Hofweg. Nur von dort, wo die beiden schlanken Birken, weit über die andern Bäume hinausragend, mit bewegten Wipfeln nach dem Himmel langten, brachen ein paar Strahlen in das grüne Geheimnis.

In diesen Sommertagen scheint die Welt hier ganz verzaubert. Wie stiller, ferner Orgelton summten die Bienen in den Zweigen. Verwobene Wipfel, engverflochtenes Geäst von kleinblättrigem Efeu, ein unendliches Weben von Stamm zu Stamm. Zwischen der dunklen Andacht der Bäume glühen auf der weissen Terrasse brennendrote Geranien und weit im Schwung breiteten sich die lichten Flächen der Wiesen und Felder mit Blumen, Faltern und lustigem Vogelgezirp! Ewigkeitsaugenblicke rauschten durch die Sommerstille.

Am Abend eines solchen Tages staunt der Grafhofbauer vom Hofweg aus verdriesslich in die

grüne Wirrnis der Linde und sucht zu ergründen, ob wohl hier oben im golddurchwirkten Schatten noch eine kleine Bienenweide zu erwarten wäre. Es sah bitterböös aus bei dem geflügelten Volk. Keine Tracht, selbst der Wald versagte.

*

Die Bäuerin kommt vom Brunnen her, bleibt stehen und sieht auch in den Baum hinauf. Sie hat ein Sorgengesicht.

«Dies Jahr können wir niemanden Lindenblüten ablesen lassen», sagt sie mit einer bestimmten Gebärde, «letztes Jahr sah man vor lauter angelegten Leitern den Baum nicht mehr. Das ganze Dorf half ihn plündern ... Wir brauchen doch für unsern Haushalt ordentlich viel. Warum sollen wir zum Imbis immer den teuren Schwarztee trinken? Lindenblütentee ist besser und billiger, der tut's auch!»

«Ja, aber der Baum ist um und um mit Bluest behangen, das reicht für manches Tränklein, und — ja — sie wächst uns umsonst», versuchte der Mann einzulenken.

«Und ich sag' dir's», ereifert sich die Frau, «dieses Jahr geben wir nur dem Eicher Vreni ein Krättlein voll, weil es bei uns taglöhnen kommt,

und dem lahmen Joggi ein Hämpfeli . . . Was mir übrig bleibt, verkaufe ich in der Stadt, dem Löwenapotheker. Er zahlt einen schönen Preis . . .»

Ihre Gebärde ist wie ein Ganzes, von einem grossen Gedanken zusammengehaltenes Sparen! Es kommt ihr jetzt einzig auf die Sache an. Und doch: den Baum in seiner Blüte anzuschauen ist ihr Erholung vom strengen Gedankenwerk. In letzter Zeit ist bei ihr eines aus dem andern gewachsen: überlegen — sorgen — sparen . . .

*

Schwül ist schon der Morgen, der diesem Abend folgt. Fern, an der Grenzlinie zwischen Wald und Himmel, stehen ein paar weisse, geballte Wölklein. Langsam wachsen sie in den klaren Himmel, werden zu Wolken, zu einer dunklen Wand. Die Wand wächst. Wie ein Ungeheuer wächst sie.

Jetzt steht sie vor der Sonne. Und wächst und wächst und verdunkelt den strahlenden Himmel. Dumpfe Stille lastet über der Erde. Bleierner Druck legt sich über die Menschen. Noch schweigt der Donner, aber der Himmel wird nachtschwarz. Wind springt auf, feurige Schlangen zücken über den Wald.

Durch den Lindenbaum geht ein Zittern, ein rauschendes Schauern. Der Wind wird zum Orkan. Er schüttelt die Bäume, dass sie wie Weidenruten schwanken. Es knackt in den Zweigen. Grell flammt der Himmel. Eine brennende Lohe jagt die andere, ein zuckender Blitz schlängelt sich an den andern. Aus plötzlich umnachtetem Himmel geht ein ungeheurer Wolkenbruch nieder. Jeder Blitz umblendet mit einem glühenden Lichtmeer die verworrene

Landschaft. Berstet der Himmel? — Jetzt sind es keine Tropfen mehr.

«Gott im Himmel, es fallen Steine», schreit die Grafenhofbäuerin auf, ohne sich vom Fenster fort zu bewegen. Sie fasst nach dem Fensterknopf und klammert die Hände, Halt suchend, darum. Es tost und wirbelt, es knattert und schlägt, als rührten tausend Schlegel über dem Dach eine ungeheure Trommel. Der Hofhund heult auf und würgt an seinem Halsband.

Prasselnd schlägt der weisse Tod in die Felder, in die Bäume, in die Gärten. Er schlägt gut, er trifft gut. Donnernd stürzt sich der Steinhagel in die blühende Linde, in die silbernen Birken. Immer höher wächst der Tod über dem Leben. Er jagt den Feldern nach, erschlägt Blatt um Blatt, Blüte um Blüte, Frucht um Frucht, zerhackt Ranke um Ranke, zerfetzt die letzte Faser, zerwühlt den tiefsten Grund.

*

Heute strahlt die Sonne wie jeden Tag über dem Schlachtfeld der geschlagenen Fluren.

Jetzt ist sie weg. Prunklos, ohne Aufhebens entschwand sie aus dem klaren, goldgetönten Himmel ins Uferlose. Ein letzter Schein hochhin trifft den geschändeten Lindenbaum. Er steht mit vielen seinen Brüdern in der verwüsteten Landschaft. Seine nackten, zerfetzten Zweige gehen einem ans Herz.

Und nun beginnt das feine Blinken weiter und näher und deutlicher: Das Uргewaltige, Ewigvertraute: die Sterne am Himmel . . .

Segelboote

Julius Zerfass

So wie Schwäne schlafen,
liegen sie im Hafен,
weiss, geduckt und dicht.
Nur die Masten steilen
gleich gezückten Pfeilen
hoch ins Abendlicht.

Tag sah sie beflügelt,
nun sind sie gezügelt,
Tand im Wellentanz.
Wie sie glucksend schaukeln,
die Libellen gaukeln
um sie Traumesglanz.

Mit dem Morgenwinde
blähen sie geschwinde
ihre Segelbrust.
Möven ziehen Kreise,
Schwäne folgen leise
in des Tages Lust.